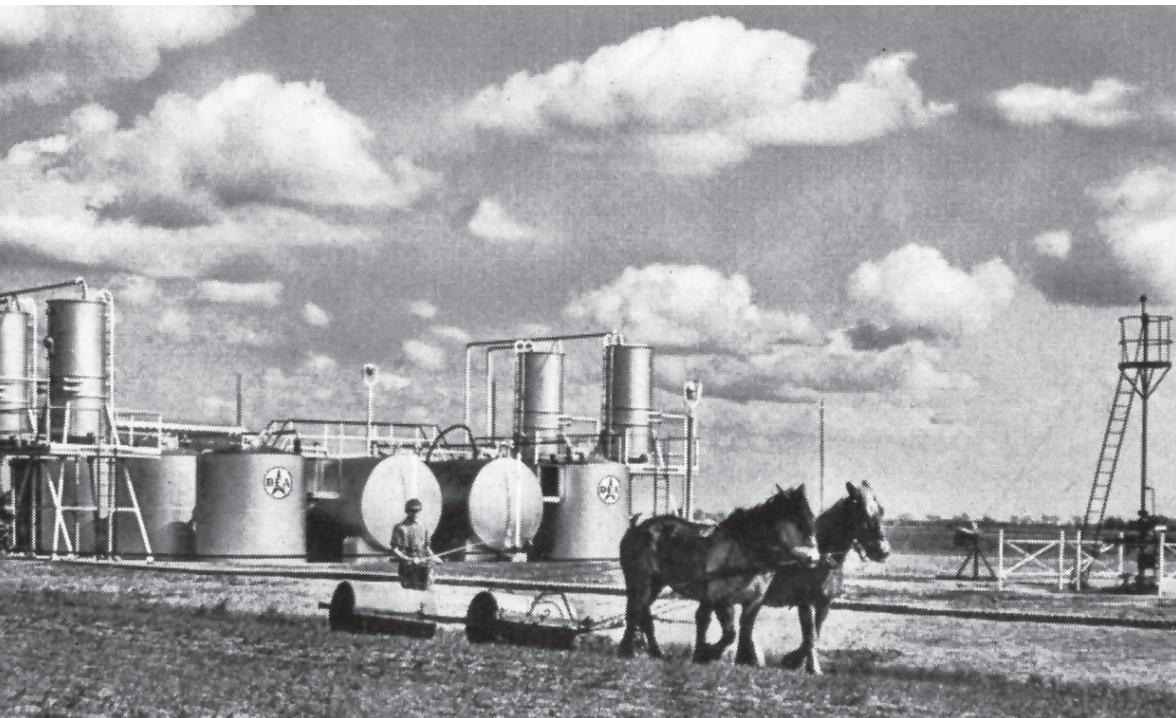


**Uwe Danker/Thorsten Harbeke/
Sebastian Lehmann (Hg.)**



Strukturwandel in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

**BEITRÄGE ZUR ZEIT- UND
REGIONALGESCHICHTE**

Band 2

I Z R G

WACHHOLTZ
MURMANN PUBLISHERS

Uwe Danker/Thorsten Harbeke/Sebastian Lehmann (Hg.)
Strukturwandel in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Beiträge zur Zeit- und Regionalgeschichte

Herausgegeben von Uwe Danker, Robert Bohn und Sebastian Lehmann
für das Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte (IZRG)
der Universität Flensburg

Band 2

Uwe Danker/Thorsten Harbeke/Sebastian Lehmann (Hg.)

Strukturwandel in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

WACHHOLTZ
MURMANN PUBLISHERS

© 2014 Wachholtz Verlag – Murmann Publishers, Neumünster/Hamburg

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

Gesamtherstellung: Wachholtz Verlag
ISBN 978-3-529-09301-2

Besuchen Sie uns im Internet:
www.wachholtz-verlag.de

INHALT

Uwe Danker/Sebastian Lehmann

**GROSSER WANDEL IM KLEINEN RAUM: STRUKTURWANDEL IN
REGIONALHISTORISCHER PERSPEKTIVE – EINE EINFÜHRUNG IN BAND UND THEMA** 7

Uwe Danker/Sebastian Lehmann

»STRUKTURWANDEL: SCHLESWIG-HOLSTEIN ALS LAND« 27

Quelle

»DER STRUKTURWANDEL DES DORFES« 50

Jaromír Balcar

**LANDWIRTSCHAFT UND LÄNDLICHE LEBENSWELTEN IN WESTDEUTSCHLAND NACH 1945
BILANZ, PROBLEME UND PERSPEKTIVEN DER FORSCHUNG** 63

Claudia Ruge

**»EUROPA UND UNSERE HEIMISCHE LANDWIRTSCHAFT« –
LANDWIRTSCHAFTLICHER STRUKTURWANDEL IN SCHLESWIG-HOLSTEIN IM
KONTEXT DER EUROPÄISCHEN INTEGRATION. EIN DISSERTATIONSPROJEKT** 86

Stephan Gersteuer

**STRUKTURWANDEL IN DER LANDWIRTSCHAFT AUS BERUFSTÄNDISCHER
PERSPEKTIVE** 117

Quelle Landwirtschaft

»EIN AKUTES PROBLEM« 120

Stefan Grüner

**STRUKTURWANDEL UND (SCHWER-)INDUSTRIE – FORSCHUNGSSTAND UND
PERSPEKTIVEN** 124

Ralf Ahrens

**DIE BEWÄLTIGUNG INDUSTRIELLEN STRUKTURWANDELS IN EINER
TRADITIONSBRANCHE: DER BUNDESDEUTSCHE MASCHINENBAU IN DEN
»LANGEN SIEBZIGER JAHREN«** 158

Stephanie Schmoliner

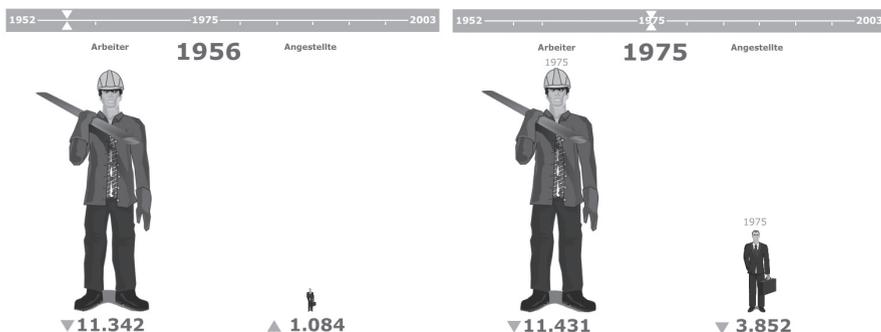
**GEWERKSCHAFTSPOLITISCHE PERSPEKTIVEN AUF ZEITHISTORISCHE
FORSCHUNG ZUM STRUKTURWANDEL DER INDUSTRIE** 170

Quelle Schwerindustrie	
»DER SCHIFFBAU DARF NICHT STERBEN«	175
Knut Franck	
MILITÄRISCHE KONVERSION IM LÄNDLICHEN RAUM – DAS SCHEITERN DES PROJEKTES TARP/EGGEBEK	179
Quelle Bundeswehr	
»ES IST KEINE FREUDE, GARNISON ZU SEIN!«	190
Hasso Spode	
HISTORISCHE TOURISMUSFORSCHUNG ALS INTERDISZIPLINÄRES PROJEKT	197
Thorsten Harbeke	
DER STRUKTURWANDEL IM SCHLESWIG-HOLSTEINISCHEN TOURISMUS (1950–1990)	210
Quelle Tourismus	
GERHARD STOLTENBERG: »FREMDENVERKEHR IN SCHLESWIG-HOLSTEIN«	226
Volker Müller-Benedict	
WANDLUNGSPROZESSE IM SCHULISCHEN BEREICH NACH 1945 AUS DER SICHT DER FORSCHUNG	235
Eva Nowotny	
BUNDESDEUTSCHE BILDUNGSREFORMEN DER 1960ER UND 1970ER JAHRE: DIE FALLBEISPIELE SCHLESWIG-HOLSTEIN UND HESSEN. KONZEPT FÜR EINE KOMPARATISTISCH-REGIONALHISTORISCHE STUDIE	253
Matthias Heidn	
STRUKTURWANDEL IN DER 2. HÄLFTE DES 20. JAHRHUNDERTS – FORSCHUNGSSTAND, PROJEKTE UND GEGENWARTSINTERESSE	280
Quelle Bildung	
»DAS BEISPIEL DÖRFERGEMEINSCHAFTSSCHULE TODENBÜTTEL«	286
Hans Schultz Hansen	
ABSCHLUSSKOMMENTAR	303
Susanne Royer	
SCHLUSSWORTE ZUR TAGUNG »STRUKTURWANDEL IN DER 2. HÄLFTE DES 20. JAHRHUNDERTS – FORSCHUNGSSTAND, PROJEKTE UND GEGENWARTSINTERESSE«	306

GROSSER WANDEL IM KLEINEN RAUM: STRUKTURWANDEL IN REGIONALHISTORISCHER PERSPEKTIVE – EINE EINFÜHRUNG IN BAND UND THEMA

1.

Wir beginnen mit Screenshots einer kleinen Multimedia-Animation, die aus einem in unserem Haus mitentwickelten Projekt stammt: www.vimu.info, das Virtuelle Museum zur Geschichte der Grenzregion. Wir sehen die multimedial aufbereitete Entwicklung der Beschäftigtenstruktur des bedeutendsten schwerkindustriellen Betriebs in der Region, der Kieler Großwerft Howaldtswerke Deutsche Werft AG in Kiel in den Jahren 1952 bis 2003. Die Grafik zeigt die Gesamtzahl aller auf der Werft Beschäftigten, unterteilt in Arbeiter (blue-collar-worker), repräsentiert durch die Figur mit dem Schutzhelm und dem Stahlträger auf der linken Seite, und in Angestellte (white-collar-worker), dargestellt durch die Figur mit der Aktentasche in der Hand auf der rechten Bildseite. Die Größe der Figur verändert sich proportional zur jeweiligen Zahl. Die Animation läuft entlang einer Zeitachse durch die Jahre 1952 bis 2003, hier wiedergegeben nur einige Stichjahre.



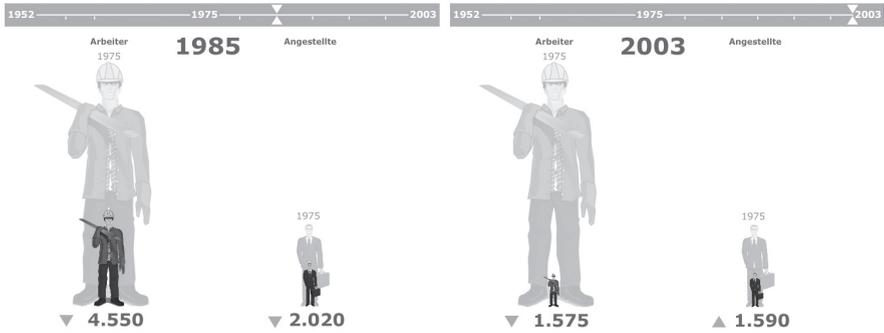


Abbildung 1. Eine Reihe von Screenshots aus der Animation »Vom Blaumann zum Weißkitel« von der Internetseite vimu.info¹

Besser als jede Tabelle und jeder Text verdeutlicht – so meinen wir – diese Animation den Strukturwandel in der Schwerindustrie, hier die konkreten Veränderungen in der Arbeitswelt im Schiffbau, eine der symbolträchtigsten Branchen der Region. Zu erkennen ist der Aufstieg HDWs zu einem Großbetrieb im Wirtschaftswunder, wir sehen die Boomphasen in den 1960er Jahren, indes setzen bereits Rationalisierungen ein. Das Ende des Schiffbaubooms im Gefolge der Ölkrise 1973/74 lässt sich ebenso deutlich ablesen wie die lange Zeit des Schrumpfungsprozesses. Zugleich ändert sich auch das Zahlenverhältnis Arbeiter-Angestellte dramatisch und spiegelt neue Produktionsweisen wider: Ein immer größerer Teil der Arbeit wird in den Büros und nicht mehr auf den Helmlingen geleistet: Strukturwandel auf den Punkt gebracht. Und insbesondere gilt: Veränderte Arbeitswelten auf HDW, das ist eben jener »Große Wandel im kleinen Raum – Strukturwandel in regionalhistorischer Perspektive«.

2.

In industriellen und postindustriellen Gesellschaften bildet der Wandel gesellschaftlicher und ökonomischer Strukturen den »Normalfall«. Stagnation ist ebenso erklärungsbedürftig wie beschleunigter Wandel. Es geht daher – so Hans-Ulrich Wehler – »gar nicht um An- oder Abwesenheit von Wandel, sondern immer nur um den Grad oder das Ausmaß des Wandels«.² – Wir kommen darauf noch einmal grundsätzlicher zurück. Jetzt sei nur festgehalten: Wandel ist normal.

Zudem ist Wandel ein normaler, nein zentraler, nein sogar der zentrale Erkenntnisgegenstand historischer Forschung schlechthin, denn wir Historiker und Historikerinnen suchen Veränderungen jeder Art zu beschreiben, zu erklären und zu verstehen; das gerade definiert unsere Profession.

Konferenz und Tagungsband sind interdisziplinär geprägt. Wenn wir von Strukturwandel sprechen, dann haben wir alle einen – gewiss zutreffenden, gleichwohl weichen, aus der Makroökonomie abgeleiteten, populären Begriff – von Struktur. Als Brücke wird er in dieser Allgemeinheit tragen, auch in diesem Band; indes sollten wir auch präzisere begriffliche Annäherungen erwähnen und gegebenenfalls auch nutzbar machen. Wir wollen zunächst den Begriff der Strukturen, wie er in unserer Disziplin verwendet wird, herleiten.

3.

Reinhart Koselleck, einer jener unsere Generationen prägenden, außergewöhnlichen Historiker, hat sich 1979 eingehend zum Spannungsverhältnis zwischen (historischem) »Ereignis und Struktur« geäußert.³

Beginnen wir mit dem Begriff des Ereignisses: Ein Ereignis sei, so Koselleck, »von bestimmbar Subjekten ausgelöst oder erlitten«.⁴ Er definiert es – an anderer Stelle, hier in der Wiedergabe von Jürgen Kocka – als »Zusammenhang von Begebenheiten[,] der von den Zeitgenossen als Sinneinheit innerhalb eines Rahmens chronologischer Abfolge von Vorher und Nachher erfahren und insofern auch vom Historiker in Kategorien chronologischer Abfolge ›erzählt‹ werden kann«.⁵ Ereignisse würden also, so Kocka weiter, den »Erfahrungsraum« von »Beteiligten« nicht überschreiten.

Strukturen dagegen, jetzt wieder Koselleck im Original, seien »Zusammenhänge«, die bezogen auf die Zeitebene »nicht in der strikten Abfolge von einmal erfahrenen Ereignissen aufgehen«. Sie kennzeichneten »mehr Dauer, größere Stetigkeit, Wandel allenthalben nur in längeren Fristen«. Als Beispiele nennt er »Verfassungsbauformen«, »Herrschaftsweisen«, »Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse«, »geographisch-räumliche Vorgegebenheiten«, »Gewohnheiten und Rechtssysteme«.⁶ Rekurrieren kann er auf die strukturgeschichtlichen Ansätze Werner Conzes und Otto Brunners und des den französischen Annales

zuzurechnenden Referenzwerks Fernand Braudels über das Mittelmeer mit dem »Schlüsselbegriff« der »histoire des structures«.⁷

Oft erscheinen übrigens Strukturen als ein nicht klarer und unpräziser Begriff. Allgemein rückt man mit ihnen »Verhältnisse«, »Zustände«, »überindividuelle Entwicklungen und Prozesse« in den Fokus, »weniger die einzelnen Ereignisse und Personen«, es gehe folglich um die »Erfassung übergreifender Zusammenhänge« also »den gesamtgesellschaftlichen Prozeß«, so Kocka.⁸ Als teilweise redundante Schlüsselformulierung Kosellecks wollen wir deshalb folgendes, für die konkrete und methodisch relevante Unterscheidung⁹ durchaus hilfreiches Gegensatzpaar zitieren:

»Während Ereignisse von bestimmbareren Subjekten ausgelöst oder erlitten werden, sind Strukturen als solche überindividuell und intersubjektiv.«¹⁰

Beispielsweise gebe es langfristige Entwicklungen, die stattfänden unabhängig davon, ob sie gefördert oder bekämpft würden, etwa der industrielle Aufschwung nach der im eigentlichen Anliegen gescheiterten Revolution 1848.

Wir können schließen: Derart definierte Strukturen werden vom (zeitgenössischen) Individuum nicht in hinreichender Tiefenschärfe erkannt. Strukturen weisen, wie Kocka es formuliert, aus dem »zeitlichen Erfahrungsraum mitlebender Zeitgenossen hinaus«, können nicht »erzählt werden«, lassen sich nicht Gruppen oder Personen zuordnen, sind nicht in eine zeitliche Ordnung des Vorher und Nachher einzuordnen.¹¹ Wir wollen folgern: Ein gewisser Abstand kann nützlich sein. Erst eine – zeitlich wie inhaltlich – distanzierte und – durch Theorie – sensibilisierte historische Perspektive wird den tieferen Einblick in strukturellen Wandel gewährleisten können.

Und ein Zweites ist mit Koselleck zu beachten: Der »Prozeßcharakter der neuzeitlichen Geschichte« scheint ohne »wechselseitige Erklärung von Ereignissen durch Strukturen und umgekehrt« nicht möglich.¹² So ähnlich betont Kocka, Ereignisse, wären gewiss auch »von Strukturen bedingt[,] ohne doch aus diesen voll ableitbar zu sein.«¹³ Indes subsumiert er unter Strukturen zudem so abstrakte Systeme wie »kollektive Mentalitäten«, »Religions- und Wertesysteme«, »Generationsabfolgen«, stabile »Freund-Feind-Konstellationen«, »Schulsysteme« und »internationale Beziehungen«,¹⁴ was der eben zitierten koselleckschen Abgrenzung entspricht, aber doch in ein weites, auch intellektuell zu eroberndes Feld führt.

Jedenfalls wollen wir festhalten: Es gilt, die gegenseitige Interdependenz von Ereignis und Struktur nicht zugunsten eines der Begriffe aus dem Auge zu verlieren.

In jenem bereits mehrfach zitierten und wissenschaftshistorisch bedeutsamen Aufsatz Jürgen Kockas aus dem Jahr 1975 geht es um nicht weniger als die Neufundierung der Geschichtswissenschaft. Eingangs formuliert er dort, es gehe schlicht um die Frage, »ob ›Sozialgeschichte‹ überhaupt (oder nur) als Teilbereich der Geschichtswissenschaft gefaßt werden soll oder ob sie nicht besser (oder auch) als eine oder gar die gegenwärtig einzig legitimierbare Form von Gesamtgeschichte, als auf die Totalität des historischen Prozesses gerichtete ›Gesellschaftsgeschichte‹ betrieben werden sollte, innerhalb der dann eine Reihe von interdependenten Teildisziplinen (Politikgeschichte, Sozialgeschichte im engeren Sinn, Wirtschaftsgeschichte, Ideengeschichte etc.) ihren Platz finden könnten; es liegt auf der Hand, daß damit die Frage nach dem Begriff von Geschichtswissenschaft überhaupt gestellt ist.«¹⁵

Diese Frage der Perspektiven – weg von politischer Herrschaftsgeschichte – sei dabei nicht nur für Fachwissenschaft relevant, sondern auch für die Gesamtgesellschaft von Belang und schlicht ein Nachvollzug der seit Ende des 18. Jahrhunderts vollzogenen Trennung von Staat und Gesellschaft, insbesondere jener mit industrieller Revolution und sozialer Frage (Differenz Individuum und – in Schutzfunktion versagendem – Staat) eingetretenen Gründung der Gesellschaftswissenschaften in Abgrenzung von Staatswissenschaften.¹⁶

Daraus wächst in diesem wissenschaftshistorisch bedeutsamen Aufsatz sein Plädoyer für eine Gesellschaftsgeschichte: »Gesucht wäre also eine – vor allem strukturgeschichtliche Betrachtungsweisen verwendende, doch keineswegs in diesen aufgehende – sozialgeschichtlich orientierte Interpretation der allgemeinen Geschichte, die häufig auch als ›Sozialgeschichte‹ bezeichnet wird, für die hier aber der Begriff der ›Gesellschaftsgeschichte‹ vorgeschlagen wird.«¹⁷

Der theoretische Rahmen dieser Gesellschaftsgeschichte müsse¹⁸

- Kriterien für Relevanzentscheidungen liefern
- »Hypothesen zur Verknüpfung der Wirklichkeitsbereiche« bereitstellen
- »Kausale und funktionale Beziehungen« erklären helfen
- Periodisierungsangebote enthalten

- begriffliche Instrumente für Vergleiche von Gesellschaften liefern
- Anschlussfähigkeit für spezifische Theorien enthalten.

Soweit eine, wie wir glauben, auch heute noch Gewinn bringende Neulektüre des Beitrags von Jürgen Kocka. Vor diesem Hintergrund plädiert Kocka dafür, »deutsche und vergleichende Gesellschaftsgeschichte [...] im Rahmen historisch-komparativer Modernisierungs-Theorien darzustellen«.¹⁹

Womit wir bei der Frage nach soziologischen Theorieangeboten für unser Themenfeld angelangt wären. Und die beginnen – historisch.

Ausgehend von der Deskription des europäischen Industrialisierungsprozesses – oder besser: der national phasenverschoben erlebten Industrialisierungsprozesse in Europa – wird die **Drei-Sektoren-Hypothese** in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erhoben zum quasi allgemein akzeptierten Entwicklungsgesetz: Empirisch belegbar und allerorten auf dieser Welt drücke sich Modernisierung in einem typischen makroökonomischen Verlauf aus, und zwar in der an Wertschöpfungsanteil oder Beschäftigungsbedeutung gemessenen Verlagerung der Dominanz vom primären – nämlich traditionellen landwirtschaftlichen – Sektor zunächst auf den sekundären – also industriellen (Produktions-) Sektor – und schließlich auf den siegreichen tertiären – den Dienstleistungssektor. Der einflussreiche Soziologe Talcott Parsons erklärte 1969/1971 dieses Entwicklungsmodell zur »evolutionäre[n] Universalie«²⁰, wobei er das Modell, wie Wolfgang Zapf es formuliert, als einen »Prozess der Differenzierung, Statusanhebung, Wertegeneralisierung und Inklusion« begriff.²¹

Unter anderem wurde die Drei-Sektoren-Hypothese entwickelt von Clark 1940, verfeinert von Fourastié 1949 oder Rostov 1960 mit der Ergänzung um fünf »Wachstumsstadien«: die traditionelle Gesellschaft, die Anlaufphase, der wirtschaftliche Aufstieg im take-off, die Reifephase, der Massenkonsum und als 6. Stufe, noch eher prognostisch, die Suche nach Lebensqualität. Huntington definierte eine Reihe formaler Merkmale von Modernisierung: sie sei revolutionär, multidimensional (bedeute also nicht nur Wachstum oder wirtschaftliche Entwicklung), sie sei systemisch (betont wird der Zusammenhang zwischen Wandel von Ökonomie, Politik/Herrschaft und Wertvorstellungen, eine Korrelation, die seit Ingleharts 1995 vorgelegter Studie als empirisch belegt gilt), schließlich sei Modernisierung – wie schon gesagt – global irreversibel und progressiv.²²

In allen ihren Ausprägungen enthält die soziologische Modernisierungstheorie offenbar vier Kernelemente, die – Johannes Berger folgend²³ – der Erwähnung Wert scheinen:

- Modernisierung sei eine interne, nicht oktroyierte Leistung der jeweiligen Gesellschaft, die sich in Industrialisierung, Bürokratisierung, Demokratisierung, Bildungsexpansion, Säkularisierung (und weiterem) ausdrücke
- die genannten Teilprozesse seien sich wechselseitig unterstützende »Züge der Modernisierung«
- Nachzüglergesellschaften würden nicht von Vorläufergesellschaften behindert, eher gelte das Gegenteil
- Modernisierungsprozesse konvergieren im Ziel, das allerdings nicht klar konturiert erscheine.

In seiner tatsächlichen Komplexität lässt sich der soziologische Ansatz, Modernisierung resp. gerichteten und strukturellen Wandel theoretisch abzubilden, hier nicht vorstellen; so simpel, wie es hier scheinen mag, ist er keineswegs.

Es sei nicht verschwiegen: Modernisierungstheorien standen allerdings immer unter Ideologieverdacht, konnte es nicht scheinen, sie würden den »Sieg des Westens« nicht nur behaupten, sondern auch propagieren;²⁴ und haftete diesem Übertragungs-Modell von Entwicklung gegenüber der Dritten Welt nicht etwas Imperialistisches an? – Als spätkapitalistische Theorie in den 1970ern totgesagt, auch im kulturwissenschaftlich geprägten Modell der Postmoderne nicht mehr vorgesehen, überlebte der Modernisierungsansatz gleichwohl.

Zu den soziologischen Hauptvertretern²⁵ – etwa Lerner, Eisenstadt, Lipset oder Talcott Parsons mit seinem hoch abstrakten Beitrag – zählt auch der Deutsche Wolfgang Zapf. Als Vorsitzender der deutschen Gesellschaft für Soziologie ausgerechnet im Wendejahr 1990 und ausgerechnet zum Thema Modernisierung hält er damals einen beachtenswerten Eröffnungsvortrag, der den programmatischen Begriff einer »Modernisierung moderner Gesellschaften« einbrachte.²⁶ Zapfs verfeinertes Konzept der »weitergehenden Modernisierung« (»ongoing modernization« oder »neo-modernization«)²⁷ enthält nun auch theoretische Erklärungsangebote für Wandlungsprozesse innerhalb moderner (und modernster) Gesellschaften.

Ein auf Parsons Bedingungsgeflecht und auf eine Reihe theoretischer Verfeinerungen der 1980er Jahre basierender Schlüsselsatz aus Zapfs Rede sei zitiert:

»Nach meiner Auffassung ist eine konflikttheoretisch und innovationstheoretisch ›gehärtete‹ Modernisierungstheorie der geeignete Ansatz, um die Umbrüche im Osten sowie Gegenwartsprobleme und Zukunftschancen im Westen zu verstehen. Konkurrenzdemokratie, Marktwirtschaft und Wohlstandsgesellschaft mit Wohlfahrtsstaat und Massenkonsum sind die Basisinstitutionen, innerhalb derer um Innovation gekämpft wird.«²⁸

Es geht Zapf, wie er 1996 propagiert, nicht zuletzt auch um »Bemühungen der modernen Gesellschaften selbst, durch Innovationen und Reformen ihre Herausforderungen zu bewältigen.«²⁹ – Damit wird wohl klar: Das soziologische Modell der »ongoing modernization« kann für unser Interesse an strukturellem Wandel der vergangenen Jahrzehnte von erheblicher Bedeutung sein!

Blicken wir noch weiter über die Fachgrenzen hinweg und fragen, welchen Beitrag die ökonomischen Wissenschaften für unsere Fragen an den Strukturwandel liefern können, so wird schnell deutlich, dass vor allem klare Definitionen, Begriffe und empirische Befunde im Portfolio sind.

Grundsätzlich entnehmen wir den Begriff des »sektoralen Strukturwandels« auf der Basis der »Drei-Sektoren-Hypothese« als den Wandel von der Agrar- über die Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft und des Grundmodells von Strukturwandel von William Baumol (1967).³⁰ Bereits die Einteilung in Sektoren ist allerdings nicht ohne Probleme, die hier nur angedeutet werden können. Ein Hinweis auf die IT-Branche und die Schwierigkeit, sie einem einzigen Sektor (Industrie oder Dienstleistung?) eindeutig zuzuordnen, mag hier ausreichen.

Ein weiterer Grundbegriff ist der »intra-sektorale Strukturwandel«, also »Veränderungen der Arbeitsteilung innerhalb eines volkswirtschaftlichen Sektors«,³¹ wie sich beispielsweise ganz eindrucksvoll in der eingangs gezeigten Animation zur Veränderung der Beschäftigtenstruktur der Kieler Howaldtswerke AG ablesen lässt.

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass es sich beim sektoralen Strukturwandel also um eine anteilmäßige Verschiebung der Bruttowertschöpfungsbeiträge (Produktionsstruktur) oder der Beschäftigtenzahlen (Beschäftigtenstruktur) einzelner Sektoren handelt. Beide Kennziffern liefern die Basisdaten für sektoralen Strukturwandel, wobei die Entwicklung der Beschäftigtenstruktur am aussagekräftigsten zu sein scheint, wenn wir dabei sozialen Wandel mitdenken.